

Im ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth, aus dem wir vorher in der zweiten Lesung einen Ausschnitt gehört haben, überliefert er uns die Wandlungsworte, wenn er dort zitiert: „Das ist mein Leib für euch.“ (1 Kor 11,24) Vor dem II. Vatikanischen Konzil, als die Gottesdienstsprache noch Latein war und die Anweisung für den Priester verlangte, dass die Wandlungsworte geflüstert werden mussten, das konnte man es nicht so genau verstehen, wenn der Priester sprach: „Hoc est enim corpus meum...“ – „Dies ist mein Leib“. Die, die ihm dabei am nächsten waren, die Ministranten, meistens selber nicht des Lateinischen mächtig, die hörten dann so etwas Ähnliches wie „Hokus Pokus“, eine bis heute gängige Formel für die Zauberei.

Das bedeutet aber: Der Vorgang der Wandlung wurde als eine Art von Zauberei verstanden, bei der der Priester gleichsam als Zauberer ganz normales Brot in den Leib Christi verzaubert.

Allein schon ein solches Verständnis deutet darauf hin, dass es hier offensichtlich Schwierigkeiten gab und gibt. In der Feier der Eucharistie werden Brot und Wein verwandelt in den Leib und das Blut Christi, und das eben nicht symbolisch, wie sich da nicht wenige heute sehr billig herauszustehlen versuchen. Nein, hier wird Christus selber ganz real und konkret gegenwärtig. Das ist ein Vorgang, der für die Existenz der Kirche substantiell, lebenswichtig ist, wenn sie nicht zu einen frommen Brauchtumsverein verkommen will.

Gerade die besondere Bedeutung dieses Themas zwingt förmlich dazu, hier doch einmal etwas genauer hinzuschauen. Dabei stoßen wir auf ein weitverbreitetes Hindernis: Es ist eine Denkweise, wie sie bei uns in der westlichen Welt selbstverständlich ist, eine Denkweise, die man als logisch, analytisch bezeichnen kann. Das bedeutet, dass alle Dinge bis in die kleinste Bestandteile zerlegt werden, um so zu einem besseren Verständnis zu gelangen. Eine solche Vorgehensweise ermöglicht im Bereich der Naturwissenschaften erstaunliche Erkenntnisse und ist damit eine entscheidende Grundlage für Forschung und Entwicklung in unserer westlichen Welt.

Diese Denkweise hat allerdings auch ihren Preis, und dies umso mehr, als diese immer öfter nur noch als die einzige gültige anerkannt wird. Verloren geht dabei nämlich der Blick für das Ganze, für wichtige Zusammenhänge. Wir können zwar wichtige Sachverhalte bis ins kleinste Detail auseinandernehmen, aber das buchstäblich Wesentliche bleibt dabei immer mehr verborgen.

Dieser Mangel erweist sich nicht nur als ein Problem der Naturwissenschaften, wir alle sind so sehr auf diese Denkweise geschult und trainiert, dass wir beim Verständnis der Eucharistie mit unseren gewohnten Denken deutlich an Grenzen stoßen.

Ein kleines Beispiel kann dies etwas verdeutlichen.

Ein Mann schenkt seiner Frau eine Rose. Logisch analytisches Denken kann hier jetzt ganz sachlich feststellen: Der Mann übergibt seiner Frau ein genau 45 cm langes, botanisches Gewächs mit 32 roten Blütenblättern, fünf Dornen und acht Blättern; das Ganze hat einen Gegenwert von 2,50 €. Diese Feststellung ist präzise, zu 100% richtig und beschreibt ganz exakt, was hier geschehen ist.

Sie spüren jetzt aber auch, dass bei dieser Betrachtungsweise etwas ganz Wesentliches auf der Strecke geblieben ist. Diese Frau als die Empfängerin der Rose, die freut sich nicht über ein botanisches Gewächs, das der Mann mitbringt, sondern über etwas ganz anderes. Und dieses ganz andere ist sogar das Entscheidende. Denn in diesem Vorgang geht es gar nicht mehr um die Rose selber. Die tritt vielmehr zurück zugunsten einer ganz anderen Wirklichkeit, sie wird zum Träger einer Information, die nicht in der Rose selber liegt, sie wird zum sichtbaren Zeichen dafür, was dieser Mann seiner Frau gegenüber empfindet.

Es ist deshalb gar nicht mehr die Rose, sondern genau genommen die Liebe des Mannes, die hier sichtbar wird, und über die sich die Frau freut. In dieser Rose verdichtet sich die Beziehung zwischen diesen beiden, sie macht diese – und das ist für alle unsichtbaren Wirklichkeiten unverzichtbar – konkret sichtbar, und so auch für die Zukunft wirksam.

Oder um das Ganze etwas in Theologensprache zu formulieren: Hier wird etwas so verwandelt, das die Form zwar unverändert bleibt, aber die Substanz völlig verändert wird. Man spricht dann z.B. manchmal von „Transsubstantiation“.

Mit diesem Modell wird das, was im Hochgebet der Eucharistiefeier geschieht, jetzt etwas deutlicher. Die Beziehung Christi zu uns, seine Liebe zu uns, die so groß ist, dass er für uns sogar den Tod am Kreuz auf sich nimmt, das ist diese Wirklichkeit, die Brot und Wein so verändert, dass er darin selber uns lebendig und gegenwärtig begegnet.

Das bedeutet: Die Form, nämlich das Brot und der Wein, die sind nach der Wandlung chemisch noch genau dasselbe, sie sind nicht etwa verzaubert, aber ihre Substanz ist jetzt eine völlig andere.

Diese Verwandlung kann nur der Spender dieses Zeichens, kann also nur Christus selber vornehmen, und sonst niemand. Hier wird die Rolle des Priesters spannend. Wenn die Frau 50 wunderbare Rosen im Laden kaufen würde, hätten diese nicht die geringste Chance gegenüber der einen vom Mann geschenkten. Wenn also – wie im Anfang dieser Pandemie in München geschehen – Ordensschwestern das Ausfallen der Eucharistiefeier gar nicht als Mangel empfinden, und stattdessen selber untereinander Brot und Wein teilen, dann wir hier blitzlichtartig erkennbar, wie es tatsächlich um das Eucharistieverständnis in unserer Kirche bestellt ist.

Und noch etwas: Es ist alles andere als gleichgültig, ob auf Seite des Empfängers eine lebendige Beziehung besteht oder nicht. Was wäre, wenn diese Frau die Rose, die ihr ihr Mann schenkt, einfach annimmt, obwohl sie gar nicht mehr liebt?